

Typen des Charakters

Von Joseph Fröbes S. J. †

I. Begriffsbestimmungen und ältere Versuche¹

1. Man spricht von Typen des Charakters oder der *Gesamtpersönlichkeit*. In diesem weiten Sinn nimmt den Begriff etwa Theophrast in seiner Schrift über die Charaktere, d. h. Typen von Menschen, beispielsweise den Schmeichler. Ähnlich gebraucht ihn La Bruyère (1688). In der deutschen Psychologie ist oft Charakter in engerem Sinn genommen, als *Willensdisposition*, als herrschende Willensrichtung. In der gewöhnlichen Sprache wird die Bedeutung noch mehr eingeengt auf den *wertvollen Charakter*. Wie die Sprache einem Menschen „Verstand“ oder „Herz“ zuschreibt, wenn er sie in hervorragendem Grade hat, so meint man mit dem Besitz von „Charakter“, daß das Handeln nach festen Grundsätzen, mit Zuverlässigkeit geschehe; wer dagegen schwankt, heißt charakterlos. So verlangt Ribot (*Les maladies de la volonté*, 1894) für die Bezeichnung Charakter, daß er durch das Leben andauert; sonst will er von Amorphen sprechen. Manchmal wird der wertvolle Charakter auch inhaltlich eingeschränkt auf den *sittlich guten* Charakter. Mit unsittlichen Lebenszielen beruhigt man sich eben nie völlig und leidet deshalb notwendig an innerer Disharmonie.

In der Praxis geht die bisher behandelte Bedeutung des Charakters schon dadurch in eine weitere über, daß außer eigentlichen Willensdispositionen auch die *Gefühlsdispositionen* mit einbegriffen werden; sie sind ja schon in der alten Philosophie nicht scharf geschieden. Ein Charakter heißt etwa schwach, wenn die dauernden Ziele oder Lebensgewohnheiten fehlen, oder wenn sie den Schwierigkeiten nicht standhalten. Ein Charakter ist schwankend, wenn sich jemand schnell begeistert, aber auch schnell wieder überdrüssig wird. — Noch weiter nimmt das Wort der Pädagoge Kerschensteiner (*Charakterbegriff und Charaktererziehung*, 1912), der vier Haupteigenschaften des Charakters nennt: Willensstärke, Urteilsklarheit, Feinfühligkeit und Gemüts-

¹ Die gegenwärtige Arbeit stellt die Charakterologie dar, wie sie sich seit der 3. Auflage meines Lehrbuchs der experimentellen Psychologie (1929) weiter entwickelt hat. In ähnlicher Weise hatte ich in dieser Zeitschrift (Bd. 15, 1940) die Fortschritte zusammengefaßt, die die *Graphologie* in derselben Zeit erfahren hat. Damit der Artikel in sich verständlich sei und nicht beständige Verweisungen auf das Lehrbuch nötig mache, mußte ich in der ersten Hälfte öfter Darstellungen des Lehrbuchs kurz wiederholen, um die neuen Auffassungen besser zu würdigen.

erregbarkeit; das schließt natürlich die wertvollen Seiten aller höheren Seelenfähigkeiten ein: Die Urteilsklarheit ist eine Vorbedingung beharrlichen Wollens; Feinfühligkeit bedeutet die Mannigfaltigkeit des Ergriffenwerdens gegenüber den verschiedenen Verhältnissen; die Gemütserregbarkeit geht auf die Tiefe des Ergriffenseins in Umfang, Tiefe und Dauer der Gemütsbewegungen.

Sehr häufig wird schließlich auch von neueren Forschern Charakter gleichgestellt mit *Gesamtpersönlichkeit*. So bei Morton Prince (*The Unconscious*, 1921): Die Persönlichkeit umfaßt die angeborenen oder erworbenen Neigungen, Gewohnheiten oder Begabungen. Aber auch bei Ziehen (*ZPsych* 33, 91 ff.): Charakter in weiterem Sinn heißen die relativ konstanten Gefühle und Willenseigenschaften, wobei mit Gefühl die höheren Gefühle gemeint sind, die die Lebensauffassung und -führung bestimmen. Nach Rohracher (*Kurze Einführung in die Charakterkunde*, 1936) ist Charakter die psychische Eigenart des Menschen; das Temperament ist vermutlich körperlich, dagegen die Charakterzüge teilweise psychisch ableitbar; z. B. der Hochmut aus der Überzeugung von der eigenen Klugheit. Den fremden Charakter erkennt man zunächst durch Intuition und Einfühlung. Nach McDougall (*Outline of abnormal psychology*) stammen die Motive der menschlichen Handlungen in der Hauptsache aus den angeborenen Instinkten. Die Erziehung lehrt dann die schädlichen hemmen, indem man die Ideale und Gefühle der Umgebung annimmt. In der „mehrfachen Persönlichkeit“ wechseln mehrere solcher Systeme miteinander ab.

2. Einige ältere Ausführungen von Persönlichkeitsteilungen. Nicht wenige Teilungen begnügen sich mit einer *theoretischen* (konstruktiven) Ordnung der seelischen Fähigkeiten in Arten und Unterarten nach verschiedenen Gesichtspunkten, ohne Angaben über das tatsächliche Vorkommen oder den Grad des Zusammenhangs der Merkmale gemäß der Erfahrung. Selz (*Über die Persönlichkeitstypen*, 1924) spricht dann von Idealtypen im Gegensatz zu den empirischen Typen.

So bevorzugt Fouillée die naheliegende oberste Teilung in Verstandesmenschen, Gefühlsmenschen, Willensmenschen; bei jeder dieser Klassen wird dann das Zuviel oder Zuwenig der beiden anderen Fähigkeiten zu einer Einheit zusammengefügt; also vier Unterarten gebildet, etwa bei den Verstandesmenschen das Zuwenig oder Zuviel an Gefühl und ebenso an Willen. Paulhan (*Les caractères*, 1902) unterscheidet nach dem Grade der Harmonie zwischen den verschiedenen Trieben, von der größten Harmonie abwärts bis zu den Impulsiven, Launischen usw. Eine andere Teilung von ihm berücksichtigt die formalen Eigenschaften der einzelnen Tendenz: etwa nach dem Reichtum an Elementen, nach der Intensität der Tendenz, nach ihrer Dauer, ihrer Fähigkeit sich anzupassen usw. Eine weitere schaut auf das Vorherrschen der einzelnen Triebe oder Fähigkeiten: sei es der vegetative Trieb oder die sinnliche oder motorische Tätigkeit, das Intellektuelle, das Gefühl, die psychische Tätigkeit überhaupt oder die verschiedenen sozialen Tendenzen.

Ribot engt den Charakter zunächst ein auf die folgerichtige Willenshandlung, im Gegensatz zur amorphen, wozu die meisten Menschen gehören, die sich von der Umgebung leiten lassen. Diesen Charakter teilt er in Gattungen, Arten und Unterarten. Die Gattungen sind die Gemütsmenschen, die Aktiven und die Apathiker (Phlegmatiker). Durch Berücksichtigung der Intelligenz entstehen die Arten, etwa bei den Gefühlsmenschen, ob bloß das Gefühl stark ist, oder Gefühl und Intelligenz, oder Gefühl, Intelligenz und Energie. Die Abarten endlich sind Mischungen der verschiedenen Gattungen. Daneben ordnet er die partiellen Charaktere, die nur für ein Gebiet sich der angegebenen Teilung unterwerfen, während sie sich sonst nach der Umgebung richten. Endlich die Anomalen, die Widersprüche zeigen. Dilthey unterscheidet die drei Persönlichkeitstypen: den sinnlichen Menschen, der dem Sinnengenuß folgt; den heroischen Menschen, bei dem der Wille vorherrscht; den kontemplativen Menschen, bei dem das Gefühl überwiegt, der sich in alles einfühlt. Die bekannte Teilung Sprangers geht einseitig von bestimmten Lebenszielen aus, mit Vernachlässigung von allem anderen: Er unterscheidet den theoretischen Menschen, dem die Erkenntnis das Wesentliche ist; den ökonomischen Menschen, bei dem alles dem Nutzen dient; den ästhetischen Menschen; den sozialen Menschen; den Machtmenschen; den religiösen Menschen.

All diese Einteilungen sind natürlich nicht rein logische Teilungen, sondern setzen eingehende psychologische Kenntnisse voraus. Sie werden durch Beispiele illustriert und gestatten so, Möglichkeiten zu sehen, die der Beobachtung sonst entgangen wären. Ob eine Kombination häufig oder selten ist, muß freilich anderswoher entschieden werden. Wie die anderen psychischen Eigenschaften des Menschen sich zu den durch die Teilung hervorgehobenen verhalten, ob sie von ihnen gefordert oder ausgeschlossen werden, ist aus den Teilungen nicht abzuleiten. Das muß die Deduktion aus psychologischen Gesetzen zeigen oder gewöhnlich die *Erfahrung*, die auf genügend großem Material beruht. Eine befriedigende Teilung dieser Art ist die Temperamentenlehre.

II. Die Temperamententeilung

1. Allgemeineres. Die berühmte Teilung in die vier Temperamente, das sanguinische, phlegmatische, cholericische und melancholische, stammt von Hippokrates. Er führte die Verschiedenheit der geistigen Fähigkeiten auf die vier *Säfte* zurück (Blut, Schleim, Galle, schwarze Galle), die er weiter mit den vier Grundqualitäten: „flüssig, trocken, warm, kalt“, in Beziehung brachte. Die vollkommene Gesundheit sollte liegen in der richtigen Mischung aller vier; wenn dagegen eines von ihnen überwiegt, entstehen die üblichen vier Temperamente. Auch neuere Forscher geben zu, daß der Zusammenhang dieser seelischen Fähigkeiten mit dem Organismus wirklich begründet ist. So sagt Kretschmer (*Körperbau und Charakter*, 1922): Die Affektivität hat eine Ursache im Blutchemismus. Die Wechselwirkung der Drüsen und des Gehirns ist bestimmend für die affektiven Strömungen. So bewirkt nach der heutigen Lehre der Ausfall der Schilddrüse Stumpfsinn, Verlangsamung der seelischen Vorgänge. Das liegt am Fehlen einer affektiven Triebkraft, des Interesses, der Energie, der Gemüts-

beteiligung. Dagegen steigert vermehrte Drüsentätigkeit die Temperamentserregung. Die Stärke der Keimdrüsentätigkeit in der Jugend liefert die überspannten Affekte, das Kraftgefühl, die Begeisterungsfähigkeit, Empfindsamkeit und Pathos. Allers (Medizinische Charakterologie, 1928) mildert diese etwas einseitige Darstellung: Der Zusammenhang beweist noch nicht, daß das Körperliche immer die Grundlage ist. Denn auch die Affekte beeinflussen die Drüsen und können dauernde Umstimmungen hervorrufen. Beruf, Stand, Lebensform haben einen bedeutenden Einfluß auf das Gesamtgehaben des Menschen.

Im Laufe der Zeit wurde das Hauptgewicht der Temperamentenlehre immer mehr auf die *rein psychologische Beschreibung* verlegt. So unterscheidet Kant die Temperamente des Gefühls und der Aktivität, mit einer Querteilung nach der Stärke und der Erregbarkeit. Zum Gefühl gehören nach ihm der Leichtblütige (Sanguiniker) mit leichter Erregbarkeit und schneller Abspannung; und der Schwerblütige (Melancholiker) mit schwerer Erregbarkeit und tiefem Eindringen. Zu den Temperamenten der Tätigkeit gehört dagegen der Warmblütige (Choleriker) mit lebhaftem, aber unbefriedigtem Tätigkeitsdrang. — Heute sieht man vielfach im Temperament eine Art Gefühlsdisposition. Wundt unterscheidet die starken und schwachen, schnellen und langsamen Temperamente. Nach Hirt bezeichnet das Temperament die formalen Eigentümlichkeiten der intellektuellen und affektiven Prozesse; es kommt an auf Schnelligkeit, Maß und Kraft der Bewegungen.

Eine ältere ausführlichere *Beschreibung* der vier Temperamente gibt Kant. Der Sanguiniker ist sorglos, von guter Hoffnung, gibt jedem Ding für den Augenblick großes Gewicht, leistet gutmütig anderen Hilfe, ist heiter. Aber das Beharren ist seine Sache nicht. Für den Melancholiker hat alles, was ihn angeht, großes Gewicht; er denkt zuerst an die Schwierigkeiten, verspricht nicht leicht, ist besorgt und mißtrauisch. Der Choleriker ist aufbrausend, durch Nachgeben aber zu besänftigen. Seine Tätigkeit ist rasch, aber nicht anhaltend; er befiehlt lieber, als daß er ausführt, ist stolz und habsüchtig. Phlegma bedeutet Affektlosigkeit, nicht Trägheit. Als Schwäche gefaßt ist es Hang zur Untätigkeit, Neigung zur Sinnlichkeit. Als Stärke dagegen ist es die Eigenschaft, nicht leicht und rasch, aber anhaltend bewegt zu werden. Das Phlegma gerät nicht leicht in Zorn, behält aber die Wärme länger.

In *Weiterführung* der älteren Lehre kommt Elsenhans (Charakterbildung, 1915) durch Beifügung der verschiedenen Motivationskraft zu acht Temperamenten. Meumann sieht von der klassischen Verteilung ganz ab und stellt einfach die Gegensätze, die die Gefühle zulassen, nebeneinander: so den Gegensatz der Qualität (Lust—Unlust), der Leichtigkeit des Ansprechens, Intensität, Nachhaltigkeit, den Charakter von aktiv und passiv.

So besagt jedes Temperament ein Zusammen von vielerlei Eigenschaften aus allen Klassen psychischer Zustände, eine Charakterbeschreibung im Sinn von Theophrast. Aber wenige Menschen sind dann genau in die so aufgestellten Temperamente einzureihen. So betrachtet sind die vier oder mehr Gesamtbilder Grenzbegriffe. Bei den einzelnen Menschen ist dann erst festzustellen, inwieweit sie auf den verschiedenen Gebieten der einen oder anderen Kategorie nahekommen.

Demgegenüber kann man aber auch die ganze Temperamentenlehre weiterbilden, indem man nur wenige (zwei oder drei) Gegensätze als den Temperamenten wesentlich ansieht, die dann wirklich alle Menschen in sich begreifen. Man teilt z. B. die Affektivität ein in Grade über und unter dem Mittelwert; dann kommt eines der beiden jedem Menschen notwendig zu; ebenso verfährt man mit anderen gewählten Grundeigenschaften. In diese Klassen werden die übrigen psychologischen Züge der früheren Temperamentenbilder eingeordnet, wenn sie häufiger als im Mittel für diese Klassen statistisch festgestellt worden sind.

2. Die Temperamententeilung von Heymans. Diese Neuordnung unternahm Heymans auf Grund von *Enquêtes und Biographien* (vgl. über seine älteren Arbeiten mein Lehrbuch der experimentellen Psychologie II³ 427). Seine erste Quelle war eine Massenuntersuchung durch Fragebogen, die an sehr viele Ärzte geschickt wurden. Jeder von ihnen sollte über ihm genau bekannte Personen sein Urteil niederschreiben, wie der betreffende sich in bezug auf 90 genannte psychologische Eigenschaften verhalte. Auf diese Weise kamen über 2500 Charakterbeschreibungen zustande. Gewiß muß man dabei in Kauf nehmen, daß die Berichterstatter verschieden zuverlässig sein werden. Daneben prüfte er selbst die Biographien von 110 Personen eingehend durch, von Dichtern, Philosophen, Naturforschern, Staatsmännern, auch von einigen Verbrechern, und stellte ihr Verhalten bei den gleichen 90 psychologischen Eigenschaften fest. Dazu fügte er später (Einführung in die spezielle Psychologie, 1932) noch eine weitere Schulenquête über 3000 junge Leute zwischen 12 und 20 Jahren.

Die biographische Methode empfiehlt sich dadurch, daß sie viele kleine, aber bedeutungsvolle Züge beibringt, die das Bild der Persönlichkeit verdeutlichen. Die freie Charakterbeschreibung liefert nämlich immer das wertvollste Material. Der Vorteil der Enquête ist andererseits, daß genau dieselben Fragen von allen Untersuchern zu beantworten sind. Die Zuverlässigkeit dieser Methode läßt sich nachprüfen, indem man das ganze Material willkürlich in zwei Hälften teilt und nachsieht, ob bei jeder Hälfte sich dieselben Gesetzmäßigkeiten offenbaren; ferner auch dadurch, daß sich die verschiedenen Methoden gegenseitig bestätigen. Eine weitere Methode ist das Analogieexperiment, indem man sich in die Lage des anderen hineindenkt und nacherlebt, was in einem selbst entsteht oder wo-

zu man wenigstens die Tendenz verspürt. Eine Bestätigung hat man auch in den psychopathologischen Tatsachen, weil dort in wesentlich größerem Ausmaß vorkommt, was normal schwer zu beobachten ist.

Heymans wählte als Grundeigenschaften drei, die in der klassischen Temperamentenlehre von jeher eine hervorragende Rolle spielten: die *Emotionalität* (kurz bezeichnet mit E; ihr Gegenteil, die Nicht-Emotionalität, oder genauer die Emotionalität unterhalb des allgemein beobachteten Mittelwertes, bezeichnen wir nach dem Gebrauch der Logistik mit E'). Ferner die *Aktivität* (A, mit ihrem Gegenteil, der Nicht-Aktivität, A'). Endlich der Gegensatz von *Primärfunktion* (P) und *Sekundärfunktion* (S). Die Vereinigung dieser drei Eigenschaften, bzw. ihrer Gegensätze in Dreiergruppen (z. B. EA'P) definiert die acht Temperamente.

Die genauere Bedeutung der Grundeigenschaften: *Emotionalität* heißt: viele und starke Gefühle haben, und zwar relativ zu den Ursachen. Also nicht einfach, wer viel, sondern wer schon aus geringen Anlässen Lust oder Unlust fühlt, gehört in diese Klasse. Auf diese Eigenschaft ging eine direkte Frage: emotionell oder nicht? — *Aktivität* heißt die Häufigkeit und Energie des Handelns, und zwar wieder relativ zu den Motiven: Aktiv ist zu nennen, wer schon aus wenig gefühlbetontem Motiv zum Handeln kommt. Die Aktivität wurde aus der algebraischen Summe von Fragen bemessen, nämlich: Ist er im Amte eifrig? in Mußestunden beschäftigt? geneigt, frisch anzugreifen oder aber aufzuschieben? Der Nicht-Aktive wird durch die Motive schwerer bewegt; das Handeln verlangt bei ihm immer neue Anstrengung. Eines dieser Merkmale kann bisweilen die Anwesenheit eines anderen vortäuschen, wenn man die Definition nicht genau beachtet. So macht Byron zunächst den Eindruck großer Aktivität, während er in Wirklichkeit schlaff war und starke Motive brauchte, um in Tätigkeit zu geraten. Aber bei seiner übergroßen Emotionalität und mangelnden Hemmung waren solche Motive leicht vorhanden. — Die *Primär- und Sekundärfunktion* geht auf das Nachwirken der Vorstellungen; Sekundärfunktion besteht, wenn auch wenig eindrucksvolle Vorstellungen haften und nachwirken; der Gegensatz dazu ist die Primärfunktion. Auf sie wird geschlossen aus der Summe einer größeren Zahl von Fragen: Schnell getröstet? schnell versöhnt? wechselnd in Sympathien? mehr für neue Eindrücke und Freunde interessiert oder nicht? leicht zu bereden? veränderungssüchtig? wechselt wiederholt Beruf und Studienfach? oft mit großen Plänen, die doch nicht ausgeführt werden? im Handeln durch Gedanken an sofortige Resultate beeinflusst? häufig in Widerspruch mit seinen Grundsätzen stehend, oder nicht?

Die Untersuchung hatte die Aufgabe, jede Person einem bestimmten Temperament zuzuweisen und für jede der untersuchten 90 Eigenschaften festzustellen, ob sie bei jedem Temperament mehr oder weniger häufig als im Durchschnitt vorkomme. Das Ergebnis gibt dann eine statistisch begründete Verteilung einer großen Menge psychischer Eigenschaften auf die Temperamente.

Um die Verteilung der 90 Eigenschaften auf die verschiedenen Temperamente besser zu durchschauen, helfen nicht wenig die später von Heymans statistisch festgestellten Korrelationen der einzelnen Grundeigenschaften mit ihnen. Besonders einfach war dieses Verhältnis bei der *Aktivität*. Ihre Korrelationen sind durchgängig günstig. Das liegt schon ausgesprochen im populären Sprichwort über das Gegenteil der Aktivität: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Im einzelnen fand sich: die Aktiven sind in der Tätigkeit beharrlich, schnell entschlossen, bedächtig, gut gelaunt, trauen den anderen, sind von ruhiger gleichmäßiger Stimmung, versöhnlich. Intellektuell fassen sie leicht auf, sind verständig, gute Beobachter, mit selbständigem Urteil, gutem Gedächtnis, redengewandt. Sie stehen sittlich hoch, sind nicht sinnlich oder eitel, gut gegen andere, natürlich, zuverlässig, patriotisch, mutig, religiös. Die beständige Arbeit läßt keinen Raum für Versuchungen. Dazu kommt die Übung in der Objektivität. Das Handeln verlangt methodisches Denken, Abwägen der Tatsachen und Möglichkeiten.

Über die Korrelationen der *Primär- und Sekundärfunktion* ließ sich zeigen, daß bei Augenblicksmenschen (P) jeder Eindruck durch den folgenden unwirksam gemacht wird; dagegen wirkt bei den Gesetzten (S) alles Erlebte gemäß seiner Bedeutsamkeit nach. Bisweilen mag starke Emotionalität die Sekundärfunktion vortäuschen, weil gewisse Erlebnisse jahrelang nachwirken; aber bei wahren S wirken auch die anderen Eindrücke nach ihrer Wichtigkeit dauernd. S bringt Einheit und Zusammenhang in das Leben; andererseits fehlt ihm die leichte Beweglichkeit des Geistes, einem neuen Gegenstand die volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie das die P vermögen. Die P greifen die unangenehme Arbeit sofort an und führen sie durch. Sie sind auch in Muße mehr beschäftigt, da sie auf das Anschauliche angewiesen sind, während bei den S viele Gedanken bereitliegen. Beim Handeln sind die P impulsiv, entschlossen, aber bei unerwarteten Schwierigkeiten leicht verzagt. Die S entschließen sich schwer, sind aber bei der Ausführung beharrlicher. Das Gefühl ist bei P wechselnd, aber Heiterkeit überwiegt; bei S ist mehr Bedenklichkeit, Schwermut. Die P fassen intellektuell schneller auf, sind aber oft oberflächlich; in Gesprächigkeit, Erzählertalent sind sie überlegen.

Die Korrelationen der *Emotionalität* sind wenig eindeutig. Emotionale sind öfter schwermütig oder von wechselnder Stimmung, beson-

ders ängstlich. Dagegen herrscht bei E' öfter ruhige, gleichmäßige Stimmung; sie sind leichtmütig, schnell zu trösten, haben Interesse für neue Eindrücke. Zu große Emotionalität macht einseitig. Deshalb finden sich die Verständigen, Weitblickenden, Menschenkenner mehr bei E'. Die E sind sehr entschieden. Es sind ja nur die Gründe für den Entschluß im Bewußtsein. Sie sind geschickt, geistreich.

Die acht Temperamente, die sich aus der Verbindung von je drei Grundeigenschaften ergeben, lassen sich in möglichster Annäherung an die anerkannten Namen folgendermaßen bezeichnen:

E' A' P sind die Amörphen; E' A' S die Apathiker.

EA' P die Nervösen; EA' S die Sentimentalen.

E' AP die Sanguiniker; E' AS die Phlegmatiker.

EAP die Choleriker; EAS die Passionierten.

Beispielsweise gehörten nach den durchforschten Biographien zu den Sanguinikern Francis Bacon, Lessing; zu den Phlegmatikern Franklin, Hume, Kant, Locke, Mill, Taine; zu den Cholerikern Danton, Dickens, Mirabeau, Scott; zu den Passionierten Michelangelo, Pascal, Pasteur, Nietzsche; zu den Nervösen Byron, Fritz Reuter; zu den Sentimentalen Robespierre, Rousseau.

Für die Übersicht der Temperamente ist es nützlich, wenn man die Temperamente, die sich in bezug auf Emotionalität und Aktivität gleich verhalten, zusammenstellt; also die EA' oder die Nervösen und Sentimentalen. Die EA' kann man nennen Gefühlsmenschen im engeren Sinn, d. h. bei denen Gefühl und sonst nichts herrscht. Bei ihrer mangelnden Tätigkeit spielt sich das Leben mehr im Bewußtsein ab. Es wird behalten, was zur Stimmung paßt; darüber wird nachgedacht, die Phantasie ist lebhaft. Ihr Handeln verlangt gefühlbetonte Motive, ist leicht automatisch, unregelmäßig. Die zweite Gruppe der nicht-emotionalen Aktiven E'A, die Sanguiniker und Phlegmatiker, stehen der ersten Gruppe als schärfster Gegensatz gegenüber; die Gefühle hemmen hier nicht. Die dritte Gruppe sind die emotionalen Aktiven EA, die Choleriker und Passionierten. Bei ihnen bewirkt die Aktivität den dauernden Kontakt mit der Wirklichkeit; Gedächtnis und Phantasie sind durch sachliche Beziehungen bestimmt. Bei einer Vergleichung der sechs behandelten Temperamente finden sich Übereinstimmungen beider Forschungsmethoden (Enquête und Biographie) in 88% der Angaben. Bei der dritten Gruppe macht sich besonders geltend, was wir über die günstigen Korrelationen der Aktiven gefunden haben. — Für die vierte Gruppe, die in Emotionalität und Aktivität negativ sind, die E'A', gibt es keine Biographien. Weil sie träge und kalt sind, werden sie kaum Besonderes leisten. Es besteht geringe Spannung und Beweglichkeit der Phantasie,

schwaches Rednertalent, schwache Neigungen. Zu ihnen gehören die Amorphen und Apathiker².

Als Beispiele der ausführlicheren neuen Beschreibungsart möge es hier genügen, die beiden meistgenannten Typen der Sanguiniker und Phlegmatiker aufzuführen.

Die *Sanguiniker* (E'AP) arbeiten leicht und gern, greifen alles frisch an und erledigen es. Sie sind entschlossen, haben praktischen Sinn, Geistesgegenwart, sind geschickt und mutig. Sie sind ausdauernd in Schwierigkeiten, nicht durch Festhalten desselben Planes, sondern, indem sie ihn durch einen neuen ersetzen. Sie sind beweglicher als die Phlegmatiker, vernachlässigen leichter ihre Pflichtarbeit. Sie sind besonders stark bei vorübergehenden oder wechselnden Tätigkeiten. Das Fehlen des Emotionalen fällt hier nicht so sehr auf, weil die Primärfunktion intensivere Gefühle vortäuscht. Ihre ruhige Stimmung ist nicht so gleichmäßig wie beim Phlegmatiker, aber doch mehr als im Durchschnitt. Sie sind kühl, leichtherzig. Sie zeigen am stärksten heitere Stimmung, sind mehr geneigt zum Idealisieren als Kritisieren. Zur heiteren Stimmung hilft das Leben in der Gegenwart, das Fühlen der Arbeitslust und Arbeitskraft, das Übersehen der wirklichen Schwierigkeiten. Sie fühlen sich stets sicher, sind angenehme Gesellschafter. Intellektuell sind sie beweglicher und lebhafter als die Phlegmatiker, aber weniger stabil. Ihr Interesse geht mehr in die Breite als in die Tiefe. Sie haben maximal leichte Auffassung. Sie wissen viel, aber weniger geordnet. Die Phantasie ist lebhaft; sehr stark sind die geistreichen Einfälle; sie sind schnell, oft mit richtigem Urteil, weitblickend, gute Beobachter, wenn auch weniger als die Phlegmatiker. Viele Talente, wie Mathematik, Sprachen, Kunst, stehen hoch; sie sind aber weniger konstruktive Meister oder große Künstler. Im Handeln herrscht das Impulsive (P). In der Sportliebe stehen sie an der Spitze, legen mehr als die Phlegmatiker Wert auf sinnliche Genüsse, auf Ehrgeiz, Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit. Sie neigen zu Freiheit, sind religiös indifferent, sind leicht verzagt, oberflächlich, unpünktlich. Oft stehen die Handlungen bei ihnen in Widerspruch mit den Theorien.

Die *Phlegmatiker* (E'AS) sind nüchtern, von ruhiger gleichmäßiger Stimmung; sie lassen sich nicht von Gefühlen hinreißen, finden in der Arbeit fortdauernde Befriedigung. Wegen der Sekundärfunktion wirkt ein gefaßter Plan lange nach. Sie haben Behagen an der Arbeit und an gleichmäßigem Arbeiten, unterstützen sich gegenseitig. Die andauernde Arbeit steht bei ihnen an erster Stelle. Ihre starke Seite

² Die einzelnen psychischen Eigenschaften, die sich bei den einzelnen Temperamenten verbinden, sind summarisch, stark abgekürzt, schon in meinem Lehrbuch angegeben (siehe Bd. II, 3. Aufl., 434-436).

ist regelmäßige Tätigkeit, Ausdauer, Bedächtigkeit; schwach sind sie dagegen im Impulsiven. Sie vernachlässigen nicht Pflichtarbeiten, werden durch Widerwärtigkeiten nicht entmutigt. Sie sind in Mußestunden beschäftigt, greifen schnell an und erledigen, sie sind entschlossen. — Im Gefühl sind sie gleichmäßig ruhig; im Gespräch sachlich, gutmütig und tolerant; überall herrscht ruhige, zielgerichtete Tätigkeit. — In der intellektuellen Tätigkeit wirken die Sekundärfunktion und der Mangel an Emotionalität einander entgegen. Das drückt Phantasie und Konzentration herunter. Ihre Vorzüge sind Verstand, Menschenkenntnis, Blickweite, Beobachtung; sie sind geschickt, lesen viel, haben gutes Gedächtnis, handeln überlegt, sind für methodisches, systematisches Denken. Dagegen stehen sie zurück, wo starke momentane Konzentration und lebhaftere Phantasie entscheiden: in leichter Auffassung, Geist, Schauspielerei. Deshalb sind sie weniger Künstler. Unter den Wissenschaftlern sind sie die Gelehrten, nicht die schöpferischen Genies. — In den Neigungen stehen sie im Gegensatz zu den Nervösen. Maximal ist bei ihnen die Übereinstimmung zwischen Denken und Handeln, die Glaubwürdigkeit, Pünktlichkeit, Mut in Gefahr; minimal sind sie in Ausschweifung, sinnlichen Genüssen, Eitelkeit, Ehrgeiz. In anderen Punkten wirken A und E' einander entgegen, so daß das Ergebnis ein mittleres ist: bei Hilfsbereitschaft, politischer Tätigkeit. Sie sind Morgenarbeiter, verlassen nicht leicht die gewohnte Umgebung. Klein ist ihr Interesse an Naturschönheiten, an Musik. Stark vertreten sind hier wissenschaftliche Forscher und Schriftsteller, nicht dagegen Dichter.

Das Temperamentensystem ist vielfach benutzt worden, um *Charaktere* erschöpfend zu *beschreiben*. So das Bild des *Geizigen*. Früher hatte Fursac auf Grund tiefdringender Beobachtungen den Geiz auf seine psychologischen Eigenschaften untersucht. Die neue Massenuntersuchung ergab in vielen, wenn auch nicht in allen Punkten eine weitgehende Bestätigung; so für die Beschränktheit, das mangelhafte Urteil, das Fehlen der Selbstkritik. Die Gefühle mangeln in hohem Grade, besonders die Menschenliebe. Stärker sind die egoistischen Neigungen für die Behaglichkeiten des Lebens. Die Bedächtigkeit ist mangelhaft, die Impulsivität stärker für Eindrücke, die mit seiner Leidenschaft eng zusammenhängen, sie wirken lange nach. Dagegen wirken in anderen Gebieten die Eindrücke weniger nach. Die Ehrlichkeit ist gering; ebenso das religiöse Leben.

In ähnlicher Weise beschreiben die beiden Pannenberg (ZPsych 73; ZAngewPsych 12 und 13) einige *Künstlertypen*. So finden sich bei den Musikern starke Emotionalität und eher Primärfunktion. Die regelmäßige Arbeitsamkeit ist schwach; die Sympathien wechseln. Begabung für Kunst und Wissenschaft ist leicht und schnell; die Phantasie reich. Neigung zu sinnlichen Genüssen ist stark, sie sind gute Freunde. Das Interesse an der Kunst ist stark. — Bei den Malern ist die Emotionalität weniger groß als bei den Musikern, doch über dem Durchschnitt. Heftigkeit und Starrsinn sind stark; dagegen sind sie wieder leicht versöhnlich. Gut sind sie in Kunst und Sprachen, weniger in Wissenschaften, aber gute Redner und Beobachter. Starke Neigung zu sinnlichen Genüssen, zu

Geselligkeit. Intensives Interesse an der Kunst, originale Phantasie usw. zeichnet sie aus. Diese neueren Feststellungen stimmen gut überein mit den früheren Monographien anderer Autoren (Feis, Arréat).

III. Die bekannteren Typenteilungen in der neueren deutschen Psychologie

Als stärker unabhängig von der älteren Teilung verdienen besondere Beachtung die Systeme von Jung, Kretschmer und Jaensch, deren Grundgedanken großen Anklang gefunden haben.

1. C. G. Jung kommt von der Freudschen Psychoanalyse her, hat sie aber selbständig weitergeführt. In seinem Buch über psychologische Typen (1921) hat er unter anderen einen Unterschied stark betont, der in der Folge nicht mehr aus der Charakterwissenschaft verschwunden ist. Es ist der Gegensatz von *Introversion* und *Extraversion*. Das Denken des Extravertierten geht auf das Objektive, auf die Tatsachen, die Tradition. Interesse und Aufmerksamkeit gehen bei ihm nach außen; daher der Name. Er bewundert, was alle Welt bewundert, seine moralischen Gesetze decken sich mit denen der Allgemeinheit. Deshalb ist er suggestibel und mitteilbar, liebt schöne Geselligkeit, weniger Kunst. Der Introvertierte dagegen zeigt starke subjektive Neigungen. Bei seinem Denken überwiegen die subjektiven Ideen gegenüber den Tatsachen. Er ist hartnäckig in Verfolgung seiner Ideen; er ist leicht still und anderen gegenüber schwer zugänglich.

McDougall, der das System sehr anerkennt, faßt es so zusammen: Die Introvertierten gehen auf die Innenwelt, begünstigen die Reflexion, sind die Denker. Der Extravertierte dagegen geht auf die Außenwelt; er ist der Mann der Tat. Die geistigen Tätigkeiten gehen bei ihm leichter in Affekt und Erregung über. In der Mitte der Verbindungslinie stehen die Normalen. Die Stellung eines Menschen auf dieser Linie kann durch Gifte verändert werden: Alkohol macht mehr extravertiert; der sonst Introvertierte gibt dann seinen Gefühlen mehr Ausdruck, wird von der Last seiner Reflexion befreit. Entgegengesetzt wirkt Opium, das zum Träumen verleitet.

H. Rorschach (Psychische Diagnostik, 1921) hat zur Feststellung dieser Typen einen Test vorgeschlagen, indem er den Versuchspersonen verschiedene Tintenklexe bietet und anzugeben verlangt, wem das ähnlich sehe, was das sein könnte. Die Introvertierten sehen dann darin leicht Bewegungen, die Extravertierten Farben. Der Introvertierte beachtet die Farbe weniger; er ist produktiv, zeigt Leben nach innen, dauernde Affekte, wenig Anpassung an die Umgebung; er schließt sich schwer an, bleibt dann aber treu, ist ungeschickt, wenig beweglich. Der Extravertierte lebt mehr nach außen, ist reproduktiv, hat veränderliche Gefühle, ist an die Wirklichkeit angepaßt, ist Allerweltsfreund, beweglich, gewandt. Die Phantasie zum Genießen und Schaffen gehört zur Introversion. Rorschach findet übrigens seinen Test nicht zuverlässig genug.

Kronfeld hält diese Teilung für praktisch brauchbar; sie geht auf die Stellung, die der Mensch zu sich und den Menschen nimmt; deshalb ist sie eine wesentliche Charaktereinteilung.

2. E. Kretschmer (Körperbau und Charakter 1921, ¹¹1936) bewies auf Grund von vielen tausend einzelner Fälle, daß eine enge Beziehung besteht zwischen Eigentümlichkeiten des Körperbaus und gewissen grundlegenden Charakterverschiedenheiten. Die psychischen Typen bezeichnet er als die der Schizoiden (Schizothymen) und Zykliden (Zyklothymen), weil sie bei pathologischer Stärke die beiden großen Geisteskrankheiten der Schizophrenie und des zirkulären (manisch-depressiven) Irreseins ausmachen. Psychologisch betrachtet sind die Zykliden gesellig, bei Heiterkeit witzig, bei Schwerblütigkeit still, weich; man ist bald Freund mit ihnen. So ist der heitere Hypomanische der leicht beeinflussbare Stimmungsmensch, mit schneller Auffassung, der vieles umspannt, wenn auch vielleicht nicht tief und konsequent. Dagegen sind die Schizoiden schwer zu durchschauen, ungesellig, zurückhaltend, sonderbar, oft überempfindlich, aufgeregt; bisweilen auch unempfindlich, stumpf. Die Überempfindlichen suchen Einsamkeit oder Beschäftigung, die nicht wehe tut; die Unempfindlichen sind gefühllos für die Umwelt; in ihrer Absperrung streben sie nach einer eigenen Welt von Gedanken und Lieblingsbeschäftigungen.

Kretschmer gibt genauer als Merkmale der Zykliden drei Reihen: gesellig, freundlich; oder: heiter, lebhaft, hitzig; oder: still, schwernehmend, weich. Die erste Reihe ist die grundlegende; die folgenden zwei bilden die Abweichungen nach der manischen oder depressiven Seite. Ähnlich wird für die Schizoiden genannt: ungesellig, zurückhaltend, ernst; oder: schüchtern, nervös, mit Liebe zu Natur und Büchern; oder: lenksam, gutmütig, stumpf. Auch hier enthält die zweite und dritte Reihe die Über- und Unempfindlichen. Kretschmer findet in seiner glänzenden Darstellung seine Typen bei den Genialen bestätigt: Philosophen, Theologen, Juristen haben mehr Fähigkeit zum logischen Denken, zu konsequenter Durchführung; Mediziner, Naturwissenschaftler mehr Sinn für das Konkrete, Reale, das Überblicken von vielen Tatsachen. Bei den ersteren überwiegt das schizoide Temperament, bei den letzteren das zyklide.

Nun hängt nach Kretschmer dieser psychische Typengegensatz nach der Erfahrung stark zusammen mit den Typen des Körperbaus. Als solchen unterscheidet er den *asthenischen*, den *athletischen* und den *pyknischen Bau*. Beim asthenischen herrscht vor Magerkeit, schmale Schultern, dünne Arme, flacher Brustkorb, „so daß man die Rippen zählen kann“. Die Weichteile sind dünn, blaß, fettarm, der Schädel kurz, das Gesicht länglich, schmal, scharf geschnitten. Beim athletischen Typ sind Skelett, Muskeln, Haut stark entwickelt; er besitzt oft breite Schultern, der Schädel ist meist hoch und schmal. Der pyknische Typ endlich zeigt starken Umfang von Kopf, Brust und

Bauch, breites Gesicht, kurzen Hals, abgerundete Formen, reichen Fettansatz; der Schädel ist groß, breit, aber nicht hoch. Kretschmer beobachtete folgenden Zusammenhang: die Zykliden bevorzugen stark den pyknischen Bau, andere Typen fast gar nicht; die Schizoiden dagegen stark den asthenischen oder athletischen Körperbau.

In einer sorgfältigen Nachprüfung fand Wiersma (8. Internationaler Kongreß für Psychologie), daß nur die Angaben über den Körperbau der Männer hier brauchbar sind. Bei ihnen überwogen in der Tat bei den Zykliden die Pykniker, bei den Schizoiden die Astheniker, wie es Kretschmer gefunden hatte. Weiter fand er: Die Pykniker sind mehr aktiv (A) und emotional (E). Mithin kann man allgemein sagen: die Nicht-Aktiven sind schlanker, magerer; Gesicht, Hals, Rumpf ist kleiner, Muskeln sind weniger kräftig, die Bewegungen langsamer, weniger energisch; sie schlafen ruhiger und länger. Die Emotionalen sind rund, breiter, auch im Gesicht; die Haltung ist schlaffer, die Bewegungen sind schneller, unsicherer, sie sprechen schneller, lauter, höher. Die mit Primärfunktion sind gröber, kräftiger, ihre Haltung aufrecht, kräftig, die Bewegungen sind schneller, oft unregelmäßiger, das Gesicht beweglicher.

McDougall findet in dieser Typenteilung mit Recht eine Verwandtschaft mit der von Jung, nur daß die Typen Kretschmers den krankhaften Typen näherstehen (was auch andere öfters bemerkten). Ewald hat (mit Recht) auszusetzen, daß die Schilderungen Kretschmers zu blumig sind, zu mannigfache Erlebnisse zusammenfassen, so daß die wirklichen Charaktereigenschaften schwerer zu erkennen sind. Nach dem hervorragenden Psychiater Bleuler gibt die Teilung nicht verschiedene Typen von Menschen, sondern von Einzelreaktionen, die in jedem Menschen vorkommen, wenn auch in verschiedenem Stärkeverhältnis. Der Zyklide faßt ein Erlebnis möglichst von einer Seite, die in menschlichen Verhältnissen die gewöhnliche ist, seine ganze Persönlichkeit reagiert darauf einheitlich.³ Der Schizoide sieht nach- und nebeneinander im selben Ding verschiedene Seiten, bisweilen in einseitig verzerrter Weise; dazu gehört die uneinheitliche Affektbetonung. Deshalb kommt es zu sich bekämpfenden Strebungen und Verdrängungen.⁴

Die spätere Arbeit von Psychologen hat die *Tragweite* beider Typen und ihre *Korrelationen* zu weiteren psychologischen Eigenschaften vertieft. Das zeigten Experimente, die unter der Leitung von Kroh unternommen wurden (Experimentelle Beiträge zur Typenkunde, Ergänzungsband 14 zu ZPsych, hrsg. von Kroh in Verbindung mit Bayer, Dambach, Lutz und Vollmer, 1929). Scholl und andere hatten schon festgestellt, daß die Schizoiden mehr die Formen der Außenwelt Dinge beachten, daß sie „Formenscher“ sind,

³ Siehe dazu später Jaensch.

⁴ Diese Kritik scheint doch das Wesentliche des Kretschmerschen Systems psychologisch betrachtet zuzugeben.

die Zykloiden dagegen mehr die Farben, also „Farbenseher“ sind. Das bestätigte durch genauere Versuche Lutz. Ferner untersuchte G. Bayer den Gegensatz von Assoziation und Perseveration. Der assoziative Typ bedeutet bei ihm, daß unter geeigneten Versuchsbedingungen die Zahl der Assoziationen doppelt so stark ist, wie die der Perseverationen; beim perseverativen Typ gilt das Umgekehrte; zwischen beiden besteht eine Übergangszone. Ferner zeigte sich, daß eine starke Anlage für den einen Typ mit einer schwächeren für den anderen verbunden ist. Nun fand Bayer, daß die ausgesprochenen Assoziativen nie Schizoide sind, die ausgesprochenen Perseverativen nie Zykloide.

Weiter verglich Dambach die Konzentration der Aufmerksamkeit im Sinne ihrer Ausschließlichkeit, d. h. ihrer geringen Ablenkbarkeit und andererseits die Verteilung der Aufmerksamkeit. Die Zykloiden zeigten größere Verteilung der Aufmerksamkeit, indem sie bei einer Doppelarbeit weniger benachteiligt wurden als die Schizoide. — Endlich fand G. Vollmer bei den Schizoide mehr fixierende Aufmerksamkeit im Sinn eines engen Feldes, das überschaut werden konnte; dagegen haben die Zykloiden mehr fluktuierende Aufmerksamkeit, d. h. sie umfassen leichter das Ganze. Die Ersteren behalten das Wahrgenommene genauer, die Zweiten behalten aber mehr davon.

Einige Tests der Typen untersuchte Pfahler (System der Typenlehren, ZPsych, Ergänzungsband 15, 1929) in eigenen Untersuchungen nach der Methode von Rorschach (Deutung der Klexbilder). Er fand bei den Zykloiden sehr viel mehr Angaben als bei den Schizoide. Den Ersteren allein kamen diese Deutungen von selbst in den Sinn, ohne Bemühungen. Bei der Sandersschen Täuschungsfigur sondern die Schizoide die geschene Diagonale aus der Umgebung heraus und haben deshalb nur kleine Täuschungen; dagegen urteilen die Zykloiden nach dem unmittelbaren Eindruck und hatten große Täuschungen (bis zu 50%). Wurde die Aufgabe gestellt, aus fremdartigen Objekten, die mit je einer Zwischenpause von 5 Sek. genannt wurden, eine sie verbindende Geschichte zu finden, so leisteten die Zykloiden das leicht, freilich mit recht phantastischen Zusammenhängen; dagegen suchten die Schizoide vergeblich nach den logischen Zusammenhängen zwischen den genannten Objekten.

Rohracher (Kurze Einführung in die Charakterkunde, 1936) faßt zusammen: Nach allem ist bei den Zykloiden der Aufmerksamkeitsumfang größer, unterliegt aber leichter der Ablenkung; ihr Erlebnisablauf ist reicher, aber auch die Abschweifungen zahlreicher; bei den Schizoide ist der Erlebnisablauf langsamer, aber konsequenter im Denken und Handeln; sie bleiben mehr am einzelnen Bewußtseinsinhalt hängen, haben lange Nachwirkung von Gefühlen, mehr gleichmäßiges Arbeitstempo.

Die Zuordnung der Versuchspersonen zu den zwei Typen geschah oft in etwas summarischer Weise, indem man ihnen zwei Listen von psychischen Eigenschaften bot, die zu den einzelnen Typen gehörten und die für sie passende wählen ließ. Dann stimmte die Liste der Zykloiden sehr gut mit den körperlichen Merkmalen der Pykniker

(in 94% der Fälle); die Liste der Schizoiden traf für die Astheniker in 73% zu.

Zur Kritik des Kretschmerschen Systems urteilt Kronfeld (Lehrbuch der Charakterologie, 1932): Von den beiden Typen ist der zyklotyme allgemein anerkannt; dagegen wird von vielen bezweifelt, daß die Schizothymie ein einheitlicher Typus sei. Sie meinen, bei der Mannigfaltigkeit ihrer Formen sei nur das Negative einheitlich, daß es nicht Zyklotyme seien. Darauf entgegnet Rohrachter, das Gemeinsame bleibe bei ihnen das „In-sich-Hineinleben“, gegenüber dem „Aus-sich-Herausleben“ der Zyklotyphen. — Pfahler urteilt: Im System sind Abweichungen in der Zusammengehörigkeit von psychischen Eigenschaften und Körperbau nicht selten (20—30%); auch Kretschmer selbst spricht heute nur mehr von einem häufigen Zusammenkommen. — Sterzinger findet die Behauptungen des Systems wissenschaftlich nicht genügend bewiesen. Er leugnet nicht, daß die auf den Gesamteindruck hingewonnenen Zuordnungen ihre Bedeutung haben, wünscht aber dringend ihre Bestätigung durch Korrelationsrechnung, die einstweilen fehlt. — K. Neweklowsky (ZAngPs 56, 1 ff.) bestätigte die Zuverlässigkeit des vorher geschilderten Fragebogens zur Selbsteinordnung nach den psychologischen Eigenschaften und auch den Zusammenhang mit dem Körperbau, „was die großen Linien angeht“. Die Zuverlässigkeit der Selbsteinschätzung prüfte er dadurch, daß er sie im Zeitraum von mehreren Monaten ein- oder zweimal wiederholte. Wird dann dieselbe Frage von mehr als 25% widersprechend beantwortet, so gilt sie als unbrauchbar. Nach den abgegebenen Selbstbeobachtungen enthielt dabei die Alternative in der Frage keinen klaren Gegensatz, so daß sie verschiedene Antworten erlaubte. Nach diesem Kriterium waren von den 18 üblichen Fragen 6 auszuschalten. Für die Prüfung des Zusammenhanges mit dem Körperbau wurde ein kontinuierliches Anwachsen der Zahlen verlangt, wenn man von einem Extrem zum anderen überging. Für diesen Zweck waren sogar nur 5 Fragen brauchbar. Wenn man übrigens alle 18 Fragen doch benutzte und nun die Versuchspersonen in 5 Klassen teilte, so steigt die Zahl doch kontinuierlich. Gewisse Fragen stören dann; wenn man diese ausschaltet, wird der Zusammenhang wesentlich deutlicher. Übrigens liefert auch der übliche Fragebogen brauchbare Resultate.

3. Ein weiteres großes System der Typenteilung in der neueren deutschen Psychologie neben dem von Jung und Kretschmer ist das von E. R. Jaensch. Als Hauptwerke darüber seien genannt die beiden Arbeiten von Jaensch: Die Grundformen des menschlichen Seins, 1929, und Der Gegentypus, 1938.

Gesamtübersicht. Jaensch unterscheidet die normalen Formen der Integration (J) und die mehr pathologischen des S-typus. Integration bedeutet eine gewisse Einheit und Ganzheit, ein ungetrenntes Zusammenwirken der verschiedenen seelischen Funktionen, wie z. B. in den eidetischen Vorstellungen Wahrnehmung und Vorstellung sich durchdringen, d. h. die Wahrnehmung durch gleichzeitige Vorstellungen geändert wird. Die Integration nach außen (das Leben mit der Umwelt) ist am größten beim Typus J_1 und nimmt immer mehr ab nach J_2 und J_3 . Sie hat ihre ideale Grenze in dem weniger untersuchten desintegrierten Typus D, wo die Funktionen nebeneinander liegen wie die verschiedenen Teile in einer Maschine. Dabei geht aber der Abnahme der Integration nach außen parallel eine Zunahme der inneren Integration, indem nun die Zusammenhänge im Zeitverlauf immer größer werden, eine feste Linie im ganzen seelischen Leben entsteht, im Gegensatz zu J_1 , wo nur für kurze Zeit eine Querschnittseinheit zustande kommt. Die S-formen werden so genannt, weil sich bei ihnen häufig Synästhesie zeigt, indem zur Vorstellung aus einem Sinnesgebiet spontan Vorstellungen aus anderen Sinnesgebieten sich einstellen (zu gesehenen Farben etwa innerlich gehörte Töne). Jaensch nennt später die S-formen den Auflockerungstypus oder im Extrem den Auflösungstypus. Unter ihnen fanden sich 2 Formen, S_1 und S_2 . S_1 steht dem J_1 sehr nahe; S_2 dem J_2 . Schematisch kann man nach der abnehmenden Außenintegration alle Formen in folgender Weise ordnen:

J_1	J_2	J_3	
			D
S_1	S_2		

Die Integrationsformen sind ein offenes System, das immer wieder neue Formen zuläßt. In der Tat war das System in der Forschungstätigkeit Jaensch's in beständigem Fluß.

Einzelbeschreibung der Formen. J_1 hat für den Gesamtanblick einige Ähnlichkeit mit der Zykllothymie. Es besagt starke Kohärenz mit der Umwelt, eine Hingabe und Einfühlung in sie. Am stärksten ist das ausgebildet im B-Typus, dem starke Anschauungsbilder (= Vorstellungen von Empfindungsstärke) eigen sind, auch Halluzinationen, worin gesehene räumliche Formen geändert werden können; äußere Gegenstände werden dabei etwa belebt, idealisiert. Das Gedächtnis des J_1 ist umfassend und treu; dagegen der Wille weniger stark und ausdauernd, leicht durch Affekt erregbar. Es fehlt die Willensstärke, die Längsschnitteinheit. J_1 ist stark suggestibel, ändert seine Entschlüsse auf kleine Gründe hin, lebt leicht in einer Traumwelt. — J_2 ist nur teilweise nach außen integriert, soweit die Umwelt

seinen Idealen entgegenkommt; er steht ihr mehr objektiv gegenüber, hat tiefes Gemüt und starkes Pflichtgefühl. Seine Vorstellungen sind blaß, das Gedächtnis schwächer, außer in den Beziehungen zum eigenen Ich. Er ist ernst, kritisch, der Wille wird vom Verstand nach dem Ziel geleitet; er hat in seinen Idealen eine feste Lebenslinie. — Bei J_3 endlich fehlt das Aufgehen in die Umwelt noch mehr; er ist nach innen konzentriert, ein fester Charakter, nüchtern, schwerfällig, mit zielgerichtetem Willensleben. — Die Abnahme der Integration nach außen führt zu D (was an die Schizothymie erinnert). Bei ihm ist die Schärfe des Verstandes nicht mehr durch Gefühl und Anschauung geschwächt, sondern es herrscht das Regeldenken. Er betrachtet die Welt objektiv, ist ein Pflichtmensch, von der festen Lebenslinie geleitet.

Später schreibt Jaensch: Bei J_3 kommt der Antrieb des Handelns nicht von einem bewußten Ideal, sondern aus unbewußter Tiefe, ist ein unreflektiertes Müssen. Die feste Linie kann liegen an körperlicher Gesundheit, an Instinktsicherheit, oder im Willen, oder im tieferen Gefühl.

Hierzu sei gleich bemerkt: Wille und tiefes Gefühl gründen in Verstandeseinsicht, die über die bloßen Gewohnheiten hinausgeht. Beim Kind herrscht zunächst das sinnliche Leben, zu dem kontinuierlich immer mehr das höhere geistige Leben hinzutritt. Dieses höhere Leben mit Einsicht, Wertgefühlen und Willen steht vielfach in Gegensatz zum Instinktleben der Kindheit, ist nicht seine bloße Entfaltung.

Einige Tests dieser Typen. Die Müller-Lyersche Täuschung der Gesichtswahrnehmung ist bei D sehr klein, bei J kann sie bis 30, ja 50% betragen. Das Exnersche Nachbild einer rotierenden Spirale dauert bei J beträchtlich nach, bei D nur kürzeste Zeit oder gar nicht. — Man läßt die Objekte durch eine Prismenbrille länger beobachten; dann erscheinen vertikale Gegenstände zunächst gekrümmt, was dann durch objektive Gegenkrümmung beseitigt wird. Die dafür notwendige Korrektur ist bei J_3 am kleinsten, bei J_1 am größten. Die Kurve der Besserung bei längerem Betrachten der Außenwelt durch diese Brille sind für die Typen charakteristisch.

Der Auflösungstypus findet sich ungebrochen in S_1 , mit pathologischem Einschlag. In der Raumwahrnehmung sind die subjektiven Verschiebungen beim Kovariantenphänomen viel stärker und unregelmäßiger als sonst; ebenso bei der Tiefenwahrnehmung im Stereoskop, ja selbst beim normalen Tiefensehen. Die Zeitwahrnehmung, die bei J_3 fast nur durch die objektiven Zeitverhältnisse bestimmt wird, nimmt darin ab in der Reihenfolge: $J_3 - J_2 - J_1 - S_2 - S_1$.

Das sicherste Zeichen für S_1 ist die gesetzlose Labilität in den genannten Phänomenen, beim Prismenbrillentest. Das gilt sogar allgemeiner für die Ansichten und Zuneigungen. Besonders stark sind bei S_1 die eidetischen Bilder. Sie sind immer körperlich, werden durch einen eindringlichen Hintergrund nicht verdrängt, sondern als wirksamer Gegenstand erlebt, während sie bei J_1 Bild bleiben. Bei S kommt es vor, daß Gegenstände, die sich entfernen, dabei größer zu werden scheinen. In einem Bericht über ein vorher betrachtetes Bild

ist der Umfang der Aussage besonders groß, die Treue aber viel geringer als normal wegen der starken Suggestibilität. Das Gefühl ist häufig paradox; was normal heiter macht, kann hier traurig stimmen und umgekehrt. Er kann sich nicht mehr für etwas erwärmen oder einsetzen; es fehlen die ethischen Ideale. Die primitiven, besonders sexuellen, Gefühle überwiegen. Die Willensstärke versagt; nie findet sich echte Freundschaft, sondern eher feindselige Angst. Das Ich steht hier immer im Mittelpunkt der Welt. Nach Jaensch besteht in den seelischen Eigenschaften eine große Ähnlichkeit mit dem seelischen Leben bei latenter Tuberkulose. Die subjektive Einstellung geht unter Umständen in der Richtung der Schizophrenie mit ihrem Automatismus oder der Hysterie.

Bei S_2 ist die elementare Grundlage die gleiche wie bei S_1 ; nur ist hier ein rationaler Oberbau ausgebildet. Er überläßt sich bei Entscheidungen den rationalen Prinzipien, die verschieden sind von den eigenen organischen Einstellungen; statt Trieb und Gefühl herrscht mehr der Verstand. Der Begriff ist nicht wie bei J aus der Anschauung abgelesen, sondern gewaltsam von außen aufgedrängt (?). Die Gefühle und Triebe fallen aus. (In Wirklichkeit herrschen sie nur nicht mehr, wie bei J_1 oder S_1 , sondern werden, wie bei J_3 , im Sinn der eingesehenen Grundsätze überwunden.) Die verstandesmäßige, reflektierte Handlungsweise ist bei S_2 dieselbe wie bei J_2 ; nur bleibt bei S_2 daneben die Labilität des S_1 bestehen. Das Rationale ist die Kompensation einer Schwäche, ist „unorganisch aufgestülpt“, wie ein Aufseher, wächst nicht organisch von innen heraus.

Dagegen läßt sich einwenden: Wahr ist nur, daß die elementare Anlage des S_1 mit seiner gesetzlosen Labilität zu Grunde liegt; aber diese niederen Triebe und Gefühle dringen bei S_2 wie bei J_2 nicht mehr blind durch, wie beim Tier, sondern stehen unter Verstandeskontrolle, unter den Prinzipien des Charakters und der Wertgefühle, die man sich im Laufe der Kindheit und Reife ausgebildet hat; von einem unorganischen „Aufstülpen“ kann man also nicht sprechen. Jaensch fügt bei: J_2 kann sich S_2 nähern, wenn das Ideal verstandesmäßig erstarrt zu einer Maxime; mit anderen Worten, wenn die gewöhnliche Vermittlung durch höhere Gefühle ausfällt. Indessen: Die höheren Gefühle werden auch beim rationalen Oberbau des S_2 sich bilden. Die rationale Seele bildet immer nach eigenen Gesetzen aus den Erkenntnissen die höheren Wertgefühle, die auf den Willen wirken; später fällt dieses Zwischenglied, besonders bei gewohnten Handlungen, häufig aus.

Über das wirkliche Vorkommen der Typen gibt Jaensch an: Starke Außenintegration findet sich in der Jugend und bei Frauen häufiger; ebenso ist sie stärker in südlichen Ländern, bei Spaniern, Italienern, Südslawen. Das hängt zusammen mit der größeren Lebhaftigkeit der körperlichen Prozesse, mit der größeren Schnelligkeit der Bewegungen.

Kritik: Sterzinger betont auch hier das Fehlen der Korrelationsberechnung. Es bleibt so nur ein gewisser Parallelismus bestehen auf Grund einer Gesamtübersicht. Auf diesen Einwand kommen wir noch zurück. Immerhin ist auch ein solcher Parallelismus nicht zu vernachlässigen, bis weitere Forschungen uns erlauben, mehr zu erreichen. — Kronfeld urteilt über das System: Die Grundprinzipien scheinen richtig, wenn sich auch die Typen am selben Menschen ablösen können. Fraglicher sind die Unterformen. — Elsenhans (3. Aufl.) fügt bei: Für die Entwicklung hat Jaensch noch die weiteren Angaben: Es gibt eine S-Phase um das 4. Jahr, zwischen dem 12. und 14. und um das 18. Jahr; für J_1 liegt das Maximum zwischen dem 6. und 12. Jahr, für J_2 zwischen dem 14. und 17. Jahr, für J_3 nach dem 18. Jahr. Bei der Integration besteht Einheit mit der belebten Umgebung (also Extraversion); bei ihm arbeiten die physischen und psychischen Funktionen zusammen (Denken, Fühlen, Wollen, Vorstellen) und durchdringen sich, während sie bei D eher isoliert sind. Jaensch erkennt übrigens später auch einen S-Typ ohne das Merkmal der Entartung an, wenn er sich auch im Experiment ganz ähnlich verhält (er nennt ihn S-vital). Dieser komme in Deutschland selten vor, mehr in den romanischen Ländern.

Neben den schon vorgebrachten gelegentlichen Bemerkungen kann zum ganzen System gesagt werden: Es enthält, wie bei Jaensch immer, viel neues Material, das in packender Weise zusammengestellt ist, und verändert sich in den späteren Auflagen nicht wenig. Im einzelnen scheint es, daß die S nicht eigentlich in die normale Typenteilung hineingehören, sondern eher als eine pathologische Übertreibung des J_1 zu fassen sind. Das bei ihnen Entscheidende scheint die Fälschung der Wahrnehmung durch eidetische Vorstellungen, und die Paradoxie des Gefühls bei S_1 . Wenn bei S_2 die Täuschungen der sinnlichen Erkenntnis bleiben, paßt das gewiß nicht recht zum gesunden rationalen Leben des S_2 , bei dem Verstand und Wille herrschen, wie bei J_3 . Jedenfalls ist es mißverständlich, zu sagen, das rationale Leben sei hier unorganisch aufgestülpt; es scheint dies ebensowenig berechtigt, wie wenn man beim Mangel einiger äußerer Sinne ein gut ausgebildetes geistiges Leben unorganisch aufgestülpt nennen würde. Man denke etwa an den Fall der Helen Keller, der Taubblinden, die durch sorgfältige Ausbildung die ganze Höhe der Bildung erreichte. Entscheidend ist trotz der Mängel im niederen Seelenleben das normale höhere Leben des Menschen.

Was die J-Typen angeht, so ist ihre Ähnlichkeit mit den Kretschmerschen Typen anerkannt, die größere Kohärenz zur Außenwelt bei J_1 oder Konzentration nach innen bei J_3 . Daß bei J_1 die verschiedenen seelischen Fähigkeiten sich durchdringen, liegt daran, daß hier das sinnliche Leben vorherrscht, das rationale noch zurücktritt; die Willensstärke soll ja noch fehlen, das Gefühl herrschen. Der Übergang des J_1 zu J_3 ist die normale Reife des Menschen; der Antrieb des Handelns beim Menschen ist deshalb noch nicht ein unreflektiertes Müßen, sondern beruht durchaus auf Verstandeseinsicht. Die Über-

legenheit des J_3 liegt aber nicht allein in der Konsequenz der Handlungen im Laufe der Zeit, sondern auch in den augenblicklichen Entscheidungen, in der Leitung des Willens durch den Verstand. Das Verhältnis des doppelten seelischen Lebens im Menschen, des niederen sinnlichen und des höheren, zur Herrschaft bestimmten rationalen, mit Verstand, höherem Gefühl und Willen kommt in diesem System nicht zur klaren Erkenntnis.

4. Anhang. Manche Teilungsversuche bei den folgenden Forschern vereinigen irgendwie die Elemente der bisher geschilderten Formen in neuer Weise. So kommt beispielsweise Pfahler (Erbcharakterkunde, 1937) auf sein System der festen und der fließenden Gehalte als Schema der Charakterkunde. Die festen Gehalte bedeuten feste Aufmerksamkeit und zähes Beharren; die fließenden Gehalte dagegen wandernde Aufmerksamkeit und geringe Beharrung. Diese Teilung kreuzt sich mit einer Dreiteilung nach den Verhältnissen des Gefühls, je nachdem die Gefühle zugleich stark und lustvoll sind oder stark und unlustvoll oder überhaupt schwach. Damit wird wieder kombiniert die Zweiteilung der großen oder kleinen Lebensenergie. So entsteht das System mit 12 Gliedern:

	Feste Gehalte		Fließende Gehalte	
Gefühl stark und heiter	A	D	G	K
Gefühl stark und schwerblütig	B	E	H	L
Gefühl schwach	C	F	I	M
Lebensenergie:	groß	klein	groß	klein

Lersch (Aufbau des Charakters, 1938) urteilt über die Charaktertypologie: Der Totaltypus ist ein ordnendes Prinzip, das alle Verhaltensweisen des Menschen bestimmt, wie wir sie in den Systemen von Spranger oder Jaensch finden. Die Temperamente von Heymans geben keinen solchen Totaltypus. Wohl erreicht das Pfahler, der aus den Grundfunktionen von Aufmerksamkeit, Perseveration, Gefühls-erregbarkeit und vitaler Energie das ganze seelische Leben aufbaut. — Immerhin ist zu beachten, daß von den genannten vier Grundeigenschaften drei solche der Temperamententeilung sind, nämlich Aktivität, Emotionalität und Beharrung; nur wird bei Emotionalität eine Zweiteilung nach deren Stärke benutzt, nicht zugleich deren verschiedene Qualität des Gefühlstones. Vielleicht hängt damit zusammen, daß Heymans bei Emotionalität nicht sehr klare Korrelationen zu den einzelnen psychologischen Eigenschaften fand.

IV. Benutzung der Korrelationsrechnung

Im folgenden behandeln wir nicht mehr die Aufstellung ganzer Charakterteilungen, sondern die Fragen der besten Methodik zu ihrer Gewinnung. Wir führen zunächst ein Beispiel einer amerikanischen Untersuchung an über einige wichtige Charakterzüge, die nach der amerikanischen Methodik großer Massen gewonnen wurden. Ferner die allgemeineren Ausführungen des hervorragendsten englischen Psychologen auf dem Gebiet der Korrelationsberechnung, Ch. Spearman, über die Ergebnisse dieser Methode für die Charakterforschung, die eine wesentliche Ergänzung der deutschen Typenforschung verspricht (vgl. sein Werk: *Psychology down the ages*, 2 Bde., 1937). Man will dadurch die besonders wichtigen Charakterzüge auch quantitativ festlegen.

1. Die Untersuchung von Hartshorne und May (*Studies in the nature of character I*, 1928) wurde als Arbeit großer Massenuntersuchung unter der Oberleitung des führenden amerikanischen Psychologen Thorndike durchgeführt. Sie untersucht bei 10000 Schulkindern aus der 5.—8. Schulklasse bestimmte Charakterzüge. Die erste Untersuchung behandelt die *Ehrlichkeit*, insbesondere das Betrügen bei Schularbeiten. Alter und Geschlecht zeigte keinen großen Unterschied. Der Fehler nimmt mit wachsender Intelligenz ab, ebenso mit höherem sozialen Niveau. Er war, wie zu erwarten, bei sonst schlechtem Betragen häufiger. Jede Schulklasse hat in diesem Punkt ihr System von Gewohnheiten. Bei direkter Befragung wird als Motiv der Handlung angegeben, die Aufgabe sei zu schwer gewesen, oder es geschehe, um besser zu stehen. Beide Gründe zusammengenommen deckten etwa $\frac{2}{3}$ aller Fälle. Wo ein Konflikt mit der Umgebung besteht, hilft sich das Kind durch Betrug, ohne dem eine moralische Bedeutung beizulegen. Wenn solche Mittel Erfolg haben, werden sie beibehalten, bis die Erziehung ehrliche Mittel von Erfolg darbietet.

Zwei weitere Züge, die untersucht wurden, waren die *Hilfsbereitschaft* (Altruismus, Kameradschaft) und Selbstbeherrschung. Die Hilfsbereitschaft steht im Gegensatz zum Egoismus. In den Schulklassen waren im allgemeinen diejenigen Kinder darin überlegen, die jünger waren als der Durchschnitt. Etwa die Hälfte der Kinder teilt etwas mit anderen; ein Drittel tut wenigstens mit Schwierigkeit für die Klasse mehr als für sich selbst. Das Ergebnis der objektiven Tests stimmte mit dem Schätzungsurteil der anderen über dieselbe Person überein. Von besonderer Bedeutung dafür ist die gegenseitige Freundschaft der Kinder in derselben Klasse, die gute Anpassung an die Schule, endlich das Heim. Die Tendenz zu dieser Handlungsweise ist noch unabhängig von allgemeinen sittlichen Ideen.

Die *Selbstbeherrschung* endlich zeigte sich in der Ausdauer, allgemeiner in der Überwindung eines Triebes. Darin sind eingeschlossen: Fleiß, Beherrschung von Aufmerksamkeit und Interesse; ferner Beherrschung der Stimmung, der Neigung zum Schwätzen, Hemmung des Essens, der körperlichen Bewegungen usw. Stark ist hier die Abhängigkeit von der Höhe der Schulklasse; ebenso von der Intelligenz. Die Mädchen standen hierin höher. Groß ist darin die Ähnlichkeit zwischen Geschwistern. Der Einfluß der Schulklasse besteht in ihrer Moral, ihrem Geist. Auch in dieser Eigenschaft bestand kein Zusammenhang mit allgemeineren Idealen, die noch nicht entwickelt sind. Vielmehr entscheidet der Erfolg oder Mißerfolg in der Einzelerfahrung.

Über den Zusammenhang aller drei Charakterzüge wurde festgestellt: Das Wissen um Recht und Unrecht hat seine Quelle im Heim. Die Mädchen sind darin überlegen; sie sind empfindlicher für soziale Normen und Ideen. Von Bedeutung sind in abnehmendem Grad; die Intelligenz, die Kultur, die soziale Stabilität, der Widerstand gegen Suggestion, das Alter. Von großer Bedeutung ist der Klassegeist, während der Zusammenhang zwischen dem moralischen Wissen und dem entsprechenden Handeln stark schwankt. Die Korrelationen zwischen den verschiedenen Zügen der Moralität sind groß genug, um ein Band zwischen ihnen zu bilden. Praktisch wird man über den Charakter eines Kindes klarer durch Beobachtung und Schätzung, als durch die objektiven Tests. Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und Selbstbeherrschung sind beim Kind noch bloße Gewohnheiten. Die verschiedenen Typen des Verhaltens haben untereinander eine sehr kleine Korrelation. Es fehlt an Integration oder Konsequenz des Charakters.

Nach dieser Einzeluntersuchung, bei der die Korrelationsrechnung eine Rolle spielt, ist es von Interesse, neben der geschilderten Mannigfaltigkeit von Charaktertypen in der deutschen Psychologie die Gedanken der englisch-amerikanischen Psychologie kurz kennenzulernen. Das bietet uns die Lehre von Spearman über die Willensfaktoren (in *Psychology down the ages*, 2 Bde., 1937).

2. Die Willensfaktoren (Willenseigenschaften) werden in der englischen Psychologie heute quantitativ festgestellt mit Hilfe der Korrelationsrechnung, die in England und Amerika ausgebildet wurde, zum Teil von Spearman selbst. Zum besseren Verständnis schicke ich einiges allgemeiner Bekannte aus der Lehre von den Faktoren (Eigenschaften) der Intelligenz voraus, worin ihre Bedeutung leichter zu übersehen ist.

Für die *Intelligenz* stellte Spearman die Theorie der zwei Faktoren auf, die vielfache Annahme fand. Es wird eine Reihe Intelligenztests geprüft und aus den Ergebnissen ihre Interkorrelation (= der Grad ihres Zusammengehens) berechnet. Wenn sich dann zeigt, daß eine gewisse Hierarchie der Korrelations-

koefizienten der verschiedenen Tests besteht, dann kann jedes Testergebnis in zwei unabhängige Faktoren zerlegt werden: den allgemeinen Intelligenzfaktor g der bei demselben Individuum in verschiedenen Leistungen mitwirkt, und den spezifischen Intelligenzfaktor s , der auch in verschiedenen Fächern verschieden ist. Sind die einzelnen s nicht ganz voneinander unabhängig, so daß sie ineinander übergreifen, so lassen sich aus ihnen weitere Gruppenfaktoren ableiten. Das g fand sich in allen Relationserkenntnissen; es ist beteiligt an Klarheit und Schnelligkeit der Erkenntnis; ebenso an der Intensität der geistigen Energie. Zu seiner Berechnung genügt jeder Test, wenn nur seine Korrelation mit g groß genug ist. Das g ist offenbar das, was man Intelligenz im engeren Sinn nennt.

So ließ Thorndike eine Untersuchung großen Stiles an 1100 Jugendlichen zwischen 10—17 Jahren durchführen. Jeder wurde im Lauf der Untersuchung mit 94 verschiedenen Tests geprüft, aus dem gesamten Seelenleben, z. B. Sinneswahrnehmung, Denken, Gedächtnis, Phantasie, Aufmerksamkeit mit ihren Abarten, auch mit praktischen Tests, wie Rechnen, Mechanik, Verstehen von Ausdrücken der Sprache, Deutung des Gefühlsausdruckes. Überall zeigte sich g , aber je nach der untersuchten Fähigkeit verschieden hoch, beim schnellen Tippen z. B. nur 5%, bei Unterscheidung von Tonhöhen 18%; war dagegen aus besonderen Tatsachen ein allgemeines Gesetz zu finden, so fiel auf g 65% der Leistung.

Einiges über die s . Der Wortgebrauch besitzt einen gewissen Faktor, V genannt, bei Thorndike 10%; er besteht in der Fähigkeit, eine gesehene Form mit einem Sinn zu verbinden. Mit V sind nicht die höheren Fähigkeiten des Abstrahierens und Vergleichens gemeint, die dem g zuzurechnen sind, sondern die Fähigkeiten dieser speziellen Leistung. In mechanischen Leistungen tritt ein anderer Faktor M auf. In den niederen Schulleistungen (mit den Fächern: mechanisches Zeichnen, Mathematik, Englisch, Wissenschaft) fanden sich beim Englischen die 3 Faktoren: g mit 10%, V mit 67, X mit 23%. X scheint die Willensanstrengung zu bedeuten, also nicht eine eigentliche Erkenntnisfähigkeit. Für Mathematik hatten dieselben 3 Faktoren die Größen 31, 19, 48%. Für Wissenschaft (bedeutete hier das Lernen gewisser elementarer Textbücher) waren die Zahlen 12, 31, 55. Bei mechanischem Zeichnen (oder auch Ladenarbeit) erscheint der Faktor M , während das V hier verschwindet. G , X , M hatten dann die Werte 10, 13, 43, neben einem anderen noch nicht untersuchten Faktor. Sicher wären die hier angeführten genauen Werte durch bloße allgemeine Überlegungen nicht zu finden gewesen; sie zeigen also den Wert der Korrelationsrechnung.

Faktoren, die zum Teil auf den Willen übergreifen, sind z. B. der Faktor F (fluency, eine Art Gewandtheit), wenn in dargebotenen Klexen bekannte Figuren gesehen werden, was viel Reproduktion einschließt; der Faktor O (Oszillationen) bedeutet Schwankungen in der Tätigkeit, Zerstreuungen; ferner P Faktoren von der Art der Perseveration: die geistigen Prozesse gehen langsam an und hängen länger nach; er wird gemessen an der Anpassungsfähigkeit an Neues, die dadurch geringer ist. Von diesen Faktoren sind O und P nicht spezifische Faktoren im bisher beschriebenen Sinn (der s), sondern ähnlich allgemein, wie g . O ist die Instabilität des Betrages von g ; P die Trägheit beim Übergang von einem Thema auf ein anderes.

Die allermeisten s haben ein sehr enges Anwendungsgebiet und sind deshalb von geringer Bedeutung. s von größerer Ausbreitung sind etwa die sprachlichen, die wissenschaftlichen und die praktischen.

Gehen wir nunmehr auf das eigentliche Willensgebiet (den Charakter) über (nach der Darlegung von Spearman): Webb fand einen

solchen Willensfaktor, den er *W* nannte, der für die moralischen Eigenschaften eine große Bedeutung hat, nämlich für die tieferen sozialen Gewohnheiten; man kann ihn etwa Ausdauer nennen, der vom überlegten Wollen abhängt. So maßen, wie wir schon teilweise sahen, Hartshorne, May und Maller die Charakterzüge Ehrlichkeit, Dienstwilligkeit, Selbstbeherrschung und Ausdauer, die alle für *W* charakteristisch sind, durch objektive Tests. Anfangs meinten diese Forscher auf Grund einer allgemeinen intuitiven Übersicht, diese Eigenschaften seien voneinander unabhängig; aber die Faktorentechnik, die erst Maller anwandte, zeigten darin die Gegenwart des *W*.

Wir haben schon oben den anderen Willensfaktor *P* (die Perseveration) erwähnt. Bereits Lankes (ein Schüler von Spearman) hatte gefunden, daß dieses *P* zur gewöhnlich verstandenen Ausdauer eher umgekehrt proportional sei. Bei hohem *P* fand sich später genauer darin schwere Erregbarkeit der Emotion, extreme Dauer der Emotion, Pessimismus, Empfindlichkeit gegen Kritik, ungewöhnliche Unterwürfigkeit oder aber Revoltieren, Unfähigkeit, schnelle Entscheidungen zu treffen, Unwahrhaftigkeit oder äußerste Ängstlichkeit.

Als weiterer Faktor wurde ebenfalls schon erwähnt *F* (Fluency, Gewandtheit). Hargreaves wies ihn nach bei Versuchen, wo Bilder oder Geschichten zu vervollständigen waren⁵. Der auch bereits genannte Faktor *O* zeigt Korrelation mit der Unstetigkeit des Charakters.

Der Faktor *W* hat positive Korrelationen mit allem, was für den Charakter wünschenswert erscheint, mit einer Ausnahme. *W* hat nämlich einerseits die drei wertvollen Eigenschaften: freundlich, vertrauenswürdig, gewissenhaft. Aber daneben hat es auch die Neigung, Furcht zu zeigen; dabei wirkt wohl mit die Furcht vor den gegen teiligen Handlungen.

Zusammenfassend urteilt Spearman über die Erforschung der Charakterzüge in der heutigen Psychologie: Die meisten in früherer Zeit aufgestellten Fähigkeiten, Temperamente und Typen verschwinden allmählich aus der Psychologie. Es bleiben freilich die Typen von Jung, Kretschmer und Jaensch. Aber deren Begriffe sind sehr schwankend. Die Methode der Bestimmung ist bei ihnen nicht Korrelationsrechnung, sondern der allgemeine Eindruck, was dilettantisch ist. So verändern sich die Typen bei Jaensch beständig; es fehlt eben der wissenschaftlich genügende Beweis. Daß sich zwei verschiedene Eigenschaften begleiten, gilt nicht für immer, sondern ist vielleicht nur eine Tendenz. Da hilft zur Entscheidung der Korrelationskoeffizient; man muß die Fehlerquellen beachten. Die Korrelationsmethode, die in

⁵ Nach Studman zeigt derselbe hohe Korrelation mit den geistigen Eigenschaften des zirkulären Irreseins.

England und Amerika sich durchgesetzt hat, fand in Deutschland fast nur Widerspruch. Es ist wahr, daß die Rechnungen nur die Koexistenz beweisen. Dem entgegen geben die reinen Psychologen packende Beschreibungen, wie Kretschmer, Kroh. Aber diese Beschreibungen warten auf den Beweis, daß sie zuverlässig sind. Spearman schließt aus allem: es wäre sicher das Beste, wenn sich beide Parteien zu gemeinsamer Arbeit vereinigten.

Freilich fehlt es auch gegen die Korrelationsrechnung nicht an schweren Bedenken. Über die Sicherheit dieser neuen Methode können natürlich reine Psychologen nicht urteilen, sondern nur Mathematiker. Bei diesen gehen aber die Ansichten noch sehr auseinander, z. B. bei Garrett, *Statistics in psychology and education*, 1926. Beispielsweise rechnet Spearman bei seinen eigenen Rangkorrelationen eine hohe Wahrscheinlichkeit heraus, gibt aber trotzdem zu, „sie sei in Wirklichkeit viel schwächer“. Ebenso wendet er einmal gegen Folgerungen Burts aus partiellen Korrelationen ein, diese Rechnungen seien nicht zuverlässig, „da sie anderen Ergebnissen zu sehr widersprechen“. Weiter setzt die Anwendung der Korrelationsformeln eigentlich immer sehr große Mengen voraus, wie man sie in der psychologischen Ableitung von Gesetzen kaum je hat. Garrett schließt daraus: Als hoch sind eigentlich nur Korrelationen über 0,95 zu nennen; da diese aber sehr selten sind, sei es wahrscheinlich zu rechtfertigen, daß man als niedrig die bis 0,40 betrachtet; als erhebliche die bis 0,70; als hoch die darüber. — Ferner bleibt eine große Schwierigkeit bei den so gewonnenen Faktoren, daß ihre psychologische Deutung sehr fraglich ist. Selbst das *g* erklärte Spearman in einer Erstlingsarbeit ganz anders, als es heute erklärt wird. Es ist eben ein bloßes Zeichen; über die psychologische Bedeutung kann man nur durch Ausschluß aller anderen etwas vermuten. Ganz anders klar sind die Begriffe der 90 psychischen Eigenschaften, aus denen Heymans die Zuordnung zu einem seiner Temperamente feststellt. — Damit soll nicht geleugnet sein, daß am besten beide Parteien sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigen.

V. Der heutige Stand der Charaktertypologie

Vergleichen wir die heute herrschenden Systeme mit den vor 40 Jahren anerkannten theoretischen Systemen oder der alten Temperamenteilung, so ist der Fortschritt erheblich. Den holländischen Psychologen Heymans und Wiersma gelang es auf Grund von Biographien und Fragebogen, bei vielen Tausenden 90 psychologische Eigenschaften nach ihrer Stärke festzulegen; ferner eine scharfe Definition der Temperamente aufzubauen aus der Verbindung von drei

Grundeigenschaften: Emotionalität, Aktivität bzw. ihrem Gegenteil und dem Gegensatz von impulsiver oder ruhig überlegter Willensentscheidung (Primär- oder Sekundärfunktion). Wie dadurch die Temperamente immer eine klare Liste von zugehörigen psychologischen Eigenschaften umschließen, haben wir an zwei Beispielen gesehen. Dieses System hat sicher einen bleibenden Wert.

Den Grundgedanken einer wertvollen Charakterteilung lieferte Jung im Gegensatz der Extraversion und Introversion, in der Adaptation zur Außenwelt oder Innenwelt. In ausgezeichneter Weise durchgeführt und an sehr großem Material bestätigt ist dieser Gegensatz bei Kretschmer in seiner Teilung der Zyklotyphen und Schizotyphen. Spätere Arbeiten unter der Leitung von Kroh gaben diesem Gegensatz noch mehr Inhalt; danach überwiegt bei den Zyklotyphen die Assoziation über die Perseveration, bei den Schizotyphen ist es umgekehrt; die ersteren zeigen mehr Verteilung der Aufmerksamkeit, die letzteren mehr deren Konzentration. Eine neuere Arbeit von K. Conrad (Der Konstitutionstypus als genetisches Problem, 1941) vertieft diese Teilung noch sowohl nach der Seite des Körperbaues, was uns hier weniger interessiert, als nach der psychischen Seite. Danach verhält sich der Zyklotype zum Schizotyphen ähnlich wie das Kind zum Erwachsenen. Beim ersteren herrscht die totale, ganzheitliche Auffassung der Außenwelt; bei letzterem die einzelheitliche analytische Auffassungsweise vor. Die zyklotype Struktur ist das Ergebnis einer konservativen Entwicklung, die schizotype das einer propulsiven Entwicklung, die zu einem neuen Ziel treibt. Dasselbe findet er bestätigt für den Körperbau.

Danach scheint uns das Wertvollste der neueren Entwicklung neben der englisch-amerikanischen quantitativen Korrelationsrechnung die neue Temperamententeilung von Heymans und die Charaktertypologie von Kretschmer.